

Was sie tun würden,

Hausmädchen in einem größeren Haushalt

Wenn wirklich gar nichts mehr im Hause zu tun ist, das letzte Loch im Strumpf von Bubi gestopft ist und Bubi endlich schläft, dann möchte ich gerne öfter spaziergehen. Geht aber nicht! Denn ich habe eigentlich nur einmal Ausgang in der Woche, und jedes weitere Mal kostet unendliche Unterhaltungen mit der „Gnädigen“. Also lasse ich's dann lieber ganz bleiben. Ich würde mich als Hausfrau nicht an die Regeln halten, sondern meinen Mädchen, sooft es eben geht, freigegeben. Sicher wüßte ich ganz allein, wann ich weggehen darf und wann nicht.

Der junge Mann

... würde ich nicht die wichtigste, aber auch die allerwichtigste Konferenz unterbrechen, um ein ganz blödsinniges Telefongespräch mit meinem Schneider zu führen.

Ich würde auch nicht unbedingt erst fünf Minuten vor Büroschluß zu arbeiten anfangen, es haben nämlich alle meine Leute, der kleinste Botenjunge und die erste Kraft, ein Privatleben. Und vor allen Dingen würde ich mir abgewöhnen, meinem jungen Mann immer wieder zu erzählen: „Da hätten sich mal sehen sollen. Als ich so alt war wie Sie, war ich schon 'ne Kanone. Was meinen Sie, was ich da schon alles geleistet habe!“

Konstrukteur, 22 Jahre

In meinem Betrieb dürfte es nur Leute mit eigenen Ideen geben, möglichst jung und unverbraucht, die Neues schaffen können und so den Betrieb vorwärtsbringen. Ich würde mich nicht von meinen Arbeitern und Angestellten absentieren, sondern mit ihnen leben, genau so wie sie. Einmal in der Woche gemeinschaftliche Zusammenkunft, wo jeder seine Pläne und Ideen vortragen und erklären kann, die dann von der Gesamtheit diskutiert würden. Jeder, der etwas wirklich Vernünftiges vorbringt,

müßte Gelegenheit bekommen, es praktisch auszuführen und auszuprobieren.

Stenotypistin

Wenn mal abends noch zu tun ist, würde ich nicht einfach murmeln: „Das muß heute noch erledigt werden“, sondern ich würde meine Sekretärin fragen: „Haben Sie vielleicht eine Verabredung? Wollen Sie erst mal antelefonieren, daß es leider eine Stunde später wird?“

Angestellter eines großen Hauses, wo es auf individuelle Leistung ankommt

Ich würde als erstes das Grundprinzip des Hauses abschaffen: „Gelobt wird nicht. Wenn wir unzufrieden sind, werden Sie es schon merken!“ Meines Er-

welche Weise den Betrieb halten, vergrößern, zur Blüte bringen? Und dann — dies freilich als Vordergrundfrage: Wie würde ich mit mir, dem jungen Angestellten X, dem alten Faktotum Y, der kleinen Stenotypistin Z umgehen, welches Gehalt würde ich mir bezahlen, welchen Urlaub mir bewilligen, welchen Lohn mit gegenüber anschlagen, wenn ich, Herr X, Herr Y, Fräulein Z, heute mein Chef würde? Gewiß, das „Schloß an der Havel“ spult hinein in diese Träumereien an deutschen Schreibmaschinen und Pulten, vermutlich mit der dazugehörigen Segeljacht und Limousine. Ja, ein Organisationsgenie ist da, das wird überhaupt den Boden der Fabrik nicht mehr zu betreten brauchen, dank einem sinnreichen Netz von Telefon- und Fernseh-Anlagen, die Chef und Arbeitsstätte aufs praktischste miteinander verbinden. Allein im allgemeinen überwiegt denn doch die ganze Lust am Werke. Ein jeder sieht in dieser harten Welt im „Königsein“ zunächst einmal die Aufgabe und dann erst das Geschenk.

Aber was sich da nun so herausstellt! Arme Chefs, möchte man beinahe ausrufen! Denn es wird nicht glimpflich mit

wenn sie Chef wären!

achtens kann ein einziges Lob in einem geeigneten Moment zu größerer Leistung anspornen als ein berechtigter — Tadel.

Sekretärin

Wenn ich hereinkäme, dann würde ich nicht ein unartikulierte „Aoooooh“ brummen und dabei mißbilligend die Tapete fixieren, sondern ich würde meine Sekretärin freundlich anblicken und sagen: „Guten Morgen, Fräulein Kunze“.

Bürobote

Ich würde meinem Angestellten jedesmal wenigstens ein paar Mark extra zahlen, wenn mir durch seine Geschicklichkeit und Tüchtigkeit ein gutes Geschäft gelungen ist.

Ich würde das Verhältnis zwischen

ihnen verfahren. Man gewinnt leider den Eindruck, als sei mit dem Purpurmantel eines Büro- und Fabrikchefs, eines Geschäftsführers im Restaurateurfach, eines Schauspielers und unabweislich auch die Krone der Selbstgerechtigkeit und das Zepter einer schon mehr als königlichen Herrschaft vereinigt. Kommen hinzu die „Mären“. Offenbar sind die Mären fast das Quälendste. Und das kann man sofort verstehen, wenn man sich einmal in die eigene Schulzeit zurückversetzt. Woher kam es, daß wir einen Lehrer mochten und den andern nicht? Weder seine Strenge noch seine Güte gaben gemeinhin den Ausschlag, sondern einfach seine „Mären“ — die Art, wie er sagte: „Seht euch!“ oder die Art, wie er sein Taschentuch benutzte — oder nicht. Die meisten Chefs, so erblickt man leider deutlich, scheinen beim Diktieren zu „nuscheln“, aber, wenn unzufrieden, über eine recht gesunde Stimmstärke zu verfügen. Sie scheinen ihre Hilfskräfte vor Besuchern und Geschäftsfreunden als Luft zu behandeln, sonst aber doch immerhin soviel Wert auf ihr Vorhandensein zu legen, daß sie ihnen keinerlei Anspruch auf pünktlichen Büroschluß und damit auch das zubilligen können, was

Chef und Angestellten nicht verwechseln mit dem zwischen Lehrer und Schülern.

Verkäufer in einem Warenhaus

Erstens würde ich einen Raum einrichten, in dem allen Kunden auf den Vorweis ihres Kassenzettels hin Füllfedertinte, Streichhölzer, Aspirintabletten, kleine Briefmarkenbeträge und ähnliche Kleinigkeiten kostenlos ausgehändigt werden, ihnen auch die Möglichkeit gegeben wird, sich die Stiefel zu reinigen und sich mit einer Seife zu waschen, die nicht nach D-Zug riecht.

Zweitens würde ich einen Dienst einrichten, der nichts weiter zu tun hat, als im Hause bei Angestellten und Kunden nach kritischen Bemerkungen über mein Geschäft heranzuhören und mir täglich darüber Bericht zu erstatten — natürlich ohne schädliche Folgen für irgendwelche Personen.

Verkäuferin

Zunächst würde ich dafür sorgen, daß hinter jedem Ladentisch ein Klappsitz angebracht würde, damit man sich, falls kein Kunde im Geschäft ist, ein wenig ausruhen kann und seine Kraft nicht an ein sinnloses Herumstehen zu verschwenden brauchte!

Ein Mannequin

Ich würde, wenn mal Kunden nicht kaufen wollen, nicht immer brüllen: „Sie müssen besser überziehen, Fräulein, keinen Buckel machen, da weinen ja die Kleider!“, sondern ich würde mir lieber eine jüngere Direktrice nehmen und eine hübschere Kollektion herausbringen. Ich würde meinen Mannequins Kaffee und Brötchen holen lassen und Zigaretten anbieten, wenn sich für abends um 7 Uhr noch Kundschaft angesagt hat; aber ich würde ihnen nicht immer erzählen: „Sie wissen ja gar nicht, was Arbeit heißt, meine Damen. Früher, in meiner Lehrzeit, da wurde geschuftet, da ham wir alle bis abends um 11 Uhr arbeiten müssen ...“